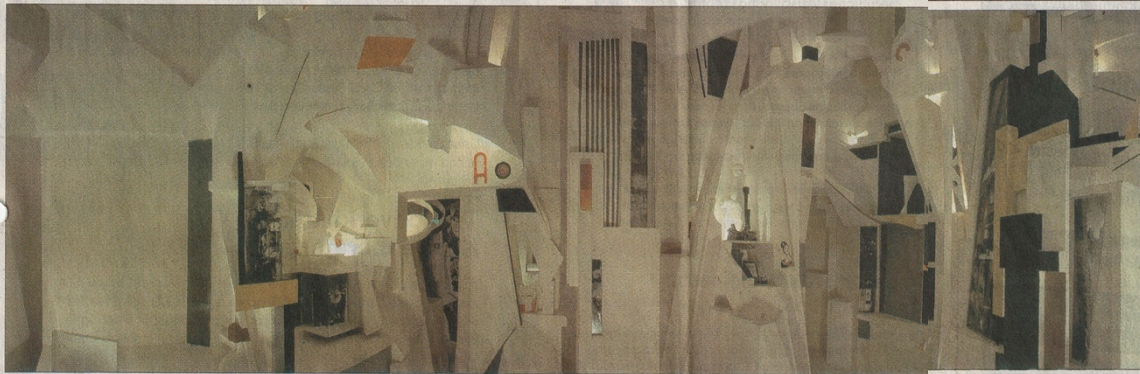


Reiseziel: AUSSTELLUNGEN MACHEN BASEL ZUR KULTURHAUPTSTADT DIESES SOMMERS



Kurt Schwitters: Blick in den rekonstruierten Merz-Bau (Museum Tinguely).

Bild: zvg

## Klassische Künstlerfreundschaften

Es ist fast schon un-schweizerisch, was sich in Basel abspielt: Denn zu Tutanchamon gesellen sich jetzt auch noch Arp, Schwitters, Calder und Miró. In drei Museen. Hochkarätiger gehts kaum mehr.

■ ANNELISE ZWEZ

Die Basler stehen allen die Schau. Keine Europareise kann diesen Sommer an der Stadt am Rhein vorbeiführen. Denn so viel

hochkarätige klassische Kunst, von «Tut» gar nicht zu reden, findet man diesen Sommer in keiner anderen Stadt. Klug haben sich die drei wichtigsten Museen verbündet und spielen im Konzert. Vielleicht mit etwas Zufalls-glück (aber was solls) befassen sich drei von langer Hand und unabhängig voneinander konzipierte Ausstellungen mit Künstlerfreundschaften: mit dem befruchtenden Austausch zwischen Jean Arp und Kurt Schwitters ab 1918 im Basler Kunstmuseum, mit der gemeinsamen Leichtigkeit in den Werken von Alexander Calder und Juan Miró im

Beyeler-Museum in Riehen und mit Kurt Schwitters (geistiger) Präsenz im Werk von Jean Tinguely im Museum Tinguely. Was alle drei Ausstellungen davor bewahrt, einfach nur klassische Positionen im Hinblick auf ein grosses Publikum zu sein, ist die reiche Forschungsarbeit, die geleistet wurde. Wer wusste, dass es Arp war, der bei Picasso das Prinzip der Collage sah und Schwitters 1918 in Berlin davon erzählte und damit die mediale Initialzündung zu dessen Gesamtwerk gab? Wer hat je realisiert, wie geradezu berührend nahe sich die Mobiles von Calder

und die feinen Linien und Farbfelder in den Bildern von Miró sind, seit sich die beiden 1928 in Paris trafen? Wem war bewusst, dass Tinguelys spielerische Assemblagen nichts anderes als «Collagen» sind. «Ich bin total verschwittert», sagte Tinguely einmal. Jetzt weiss man warum. Was die Ausstellungen zusätzlich zu Schweizer Ereignissen macht: Sie wurden alle hier erarbeitet. Wenn Oliver Wick, Gastkurator am Beyeler-Museum, eng mit der Phillips Collection in Washington zusammenarbeitete, so ist das kein Abstrich, im Gegenteil, das ist Diplomatie, denn

so gelang es, Haupt-Werke von Calder und Miró aus US-Sammlungen in die Schweiz zu bringen. Auch die Schwitters-Ausstellung bei Tinguely ist ohne das Sprengel Museum in Frankfurt nicht denkbar. Doch hier sind es «Kuwitter», die am gleichen Strick ziehen. Etwas anders ist die Ausgangslage im Basler Museum, wo sich die Präsenz Arps in der Sammlung und die fundierte Forschungsarbeit von Hartmut Fischer treffen.

Die Ausstellungen sind von eigenständigen Katalogen begleitet: Für Baselreisen ist bis zum 22. 8. (Kunst- und Tinguely-Museum), bis zum 5. 9. (Beyeler/Riehen) Zeit gegeben.

Kunstmuseum: «SCHWITTERS\_ ARP»

Museum Tinguely: SCHWITTER

Fondation Beyeler:

### Im Geiste Dadas

Die Freundschaft Arp-Schwitters ist geprägt vom Un-Sinn nach dem Weltkrieg und dem Bedürfnis Neues zu bauen.

azw. Bei einem Besuch Arps bei Schwitters in Hannover in den 1920ern wirft Ersterer eine misstrauische kleine Collage fort. Der zweite hebt sie auf, dreht sie auf den Kopf, klebt sie auf ein Altpapier, gibt einen Merz-Punkt dazu und signiert: Kurt Schwitters. Der Esprit des einen im andern.

1959 - elf Jahre nach Schwitters Tod - klebt Arp ein vasenartiges Stück Malerei auf ein hochformatiges Papier und darauf, in den Bauch links, eine abgerissene Ecke einer Schwitters-Collage: «Puppe, Schwitters tragend». Das Gefühl des einen im andern.

Vielleicht drücken diese indirekten Duo-Arbeiten die Art der Beziehung zwischen Schwitters und Arp aus. Sie war nicht Picasso-Braque, die den Kubismus

erfindet. Sie war eher eine Form von Energie, ein Stimulus, das sich in die verschiedenen Charaktere einmisst und auch wirkte, wenn die beiden einander nicht sahen (Schwitters durfte erst nach 1928 in die Schweiz einreisen und lebte ab 1936 notgedrungen im Exil). Die Beziehung ist auch nicht absolut - das heisst künstlerisch war für Schwitters das konstruktive Prinzip von Doesburg ebenso wichtig und Arp verschmolz eh die gesamte Avantgarde inklusive Sophie Taeuber-Arp in seinen Kunstorganismus.

#### Schlaufenförmige Schau

So tut die von Hartmut Fischer konzipierte Schau gut daran, die Werke schlaufenförmig zu inszenieren, Gemeinsames und Persönliches zugleich zu betonen. Dadurch wird sichtbar, dass Arp immer der Klassischere, auch der Formbewusstere war, der Wachstum liebte, während bei Schwitters das Dekonstruktive - und dazu gehören auch die Abfall-Materialien seiner Collagen - an den Grundfesten der Gesellschaft rüttelte. Das dadaistische Prinzip, das Nihilistische mit Lust aufpeppt, ist bei Schwitters stärker erfahrbar. Zumindest im bildnerischen Werk.

Da zeigt sich auch das Minus. Die Freundschaft Arp-Schwitters manifestierte sich oft in Sprache. Gemeinsam schrieben sie einen Dada-Roman. Doch diese Seite, die bei Arp im Bildnerischen schwer abzulesen ist, wird nicht manifest. Wohl kann man - das ist ausserordentlich - die beiden über Kopfhörer im Originalton hören, doch die Integration der Sprach-Klang-Werke hätte - in Zeiten des Crossovers - lustbetonter integriert werden müssen.

### In Basel beint der Hol

Ist «arp\_schwitters» im Kunstmuseum eine sehr seriöse Sache, schalkt Schwitter bei Tinguely durch die Ritzen.

azw. «...darüber eine Stadt, die Basels Namen trägt und hat. Dort lint es Böck, dort beint es Hol, es waldet Grün und Witz...» Ohne Zweifel, Kurt Schwitters kannte das Kunstmuseum Basel, seine Böcklin, seine Holbein usw. Geschrieben hat er das den Auftakt zu Ausstellung im Museum Tinguely bildende Gedicht 1935, als er auf Einladung Arps bei Müller-Vormann im Bruderholz einen Vortrag hielt.

#### Im Bruderholz

Die Trambillette (auch jene Zürichs) «vermerzte» er darauf zur Collage «Bruderholz», zusammen mit einem Schnipsel eines Kalenderzettels, auf dem steht: «1499 Sieg der Eidgenossen über die Deutschen beim Bruderholz». Es ist ein gut nachvollziehbares Beispiel, wie Schwitters die Abfälle des Alltags patchworkartig zu komplexem Hinter-Sinn verwob. Das Blatt hängt freilich nicht im Tinguely-Museum, sondern im Kunstmuseum, was zeigt, dass die Schwitters-Gleichzeitigkeit hier und dort wohl hinter den Kulissen auch ihre Tücken hatte.

Tinguelys Bewunderung für Schwitters - «es vergeht keine Woche, ohne dass ich an ihn denke» - ist nicht vergleichbar mit Arp und Schwitters oder Calder und Miró. Dies respektierend, beschränkt sich das Museum Tinguely auf wenige Akzente, was im gegebenen Umfeld ausreicht, und zeigt - warum nur im Katalog? - stattdessen auf, wie

viele Künstler bis heute erklärte «Kuwitter» sind (von Klee bis Hirschhorn). Leider hat man sich auch bei Tinguely nicht getraut, ein dadaistisches Event zu inszenieren. Schade.

Im Zentrum steht die «Reise-Variante» des von Peter Bissegger für Harald Szeemanns «Hang zum Gesamtkunstwerk» (1983) rekonstruierten «Merz-Baus». Es ist eine (auch für die Besucher) begehbbare kristalline «Dada-Höhle», die Schwitters rhizomartig in sein Haus in Hannover einbaute, die jedoch 1943 bei einem Bombenangriff zerstört wurde. Er verbindet sich mit dem kojenerartigen Aufbau zu «Merz - ein Gesamtweltbild».

«Merz» ist bei Schwitters nicht ein Kapitel, sondern ein Lebensmodell. Er will Kunst und Nicht-Kunst verbinden, den Alltag spiegeln, seine Ideen als Herausgeber von Zeitschriften publik machen. Doch der am Puls der Zeit Lebende findet nie zur Ruhe. So wird Galgenhumor sein Elixier.



Schwitters: «Ausgerenkte Kräfte» (1920). Bild: zvg

### Leichtigkeit des Seins

Ist die Beziehung Schwitters-Arp Kunstgeschichte im Zeitspiegel, ist die Freundschaft Calder-Miró eher Belletristik.

azw. Schon im ersten Saal der Ausstellung Calder-Miró in Riehen kommt man aus dem Staunen nicht heraus. Da arbeiten zwei Künstler, noch ehe sie sich kennen lernen, als wären sie schon lange Freunde.

Natürlich stimmt das nicht beim zweiten Blick und die Werke werden auch später nie verwechselbar, aber sie generieren eine gemeinsame Atmosphäre, die einem, ob man will oder nicht, unter die Haut geht. Fast ein bisschen «Soap».

Calders fliegenleichte Raumskulpturen scheinen die ganz in der Fläche lebenden Fantasieformen Mirós von der Wand abzulösen. Und gleichzeitig ist es, als würden die Malerei-Märchen Mirós die luftigen Gebilde Calder's zu Gesichtsformen im Raum machen.

Als sich der Amerikaner Alexander Calder (1898-1976) und der Spanier Joan Miró (1893-1983) 1928 in Paris trafen, ist Mirós künstlerische Sprache bereits gefestigt. Zwischen Spanien und Paris pendelnd, wandelt sich sein Werk nach 1920 zu surrealistischer Leichtigkeit der ersten Stunde. Während sich der Maschinenbauingenieur aus Pennsylvania erst 1923 der Kunst zuwendet und ab 1926 in Paris seinen «Cirque Calder» - winzige Szenen mit skurrilen Drahtplastiken - entwickelt und zu Aufführungen lädt.

Es ist Calder, der den fünf Jahre

älteren Miró um ein Treffen bitet und der Überlieferung nach sollen sich die beiden spontan als Freunde empfunden haben. Eine Herzensfreundschaft, die ein Leben lang dauert und über die Kunst hinaus die Familien Mirós und Calder's einschliesst und von den Nachkommen noch heute gepflegt wird.

Die Ausstellung zeigt deutlich, dass Miró die Entwicklung Calder's beeinflusst, doch sind die Sprachen - die Malerei da, die Skulptur dort - so verschieden, dass man das, insbesondere im reichen Gesamt-Konzert, wie es die Fondation Beyeler präsentiert, als Steigerung empfindet und nicht etwa als Abhängigkeit.

#### Sich gegenseitig tragen

Die Freundschaft zwischen den beiden war indes nicht nur eine künstlerische, sondern auch eine karrieremässige. Das heisst, die beiden Künstler banden sich gegenseitig in Aufträge ein (zum Beispiel die Weltausstellung in Paris), empfahlen sich da und dort, auch bei Sammlern, und schliesslich - als beide längst weltweit bekannt waren - gelang es Calder in den 50er-Jahren, den Freund endlich auch nach Amerika zu locken.

Es ist somit eine Erfolgsstory auf mehreren Bühnen, die hinter der Ausstellung steht, während bei Arp und Schwitters immer auch die Not der Zeit mitschwingt. So kommt es, dass man die Leichtigkeit des Seins in der Fondation genießt - am besten als Dessert - schliesslich von der nachhaltigen Wirkung her aber wieder zu Schwitters zurückkehrt, der seine Existenz der Zeit und ihren Wirren stets mit Geist, Esprit und viel «Merz» abgerungen hat.



Jean Arp: Stets der Klassische. Bild: zvg